



Die Tafeln mit den Impulsen zu den Werken der Barmherzigkeit auf dem Küssnacher Priesterfriedhof.

Bild: Sandra Zraggen

Küssnacher Weg der Barmherzigkeit

Um das Jahr der Barmherzigkeit sicht- und erfahrbar zu machen, wurde in der Pfarrei Küssnacht ein «Weg der Barmherzigkeit» aufgestellt: Fünfzehn Tafeln (2 x 7 Werke plus eine Tafel zur Einführung, 7 leibliche Werke: Hungrige speisen, Durstigen zu trinken geben, Nackte bekleiden, Fremde aufnehmen, Kranke pflegen, Gefangene besuchen, die Toten begraben und 7 geistige Werke: den Zweifelnden recht raten, die Unwissenden lehren, die Sünder zurechtweisen, die Betrübteten trösten, Beleidigungen verzeihen, die Lästigen geduldig ertragen, für die Lebenden und Verstorbenen zu Gott beten). Auf dem Priesterfriedhof neben der

Kirche laden die Tafeln ein, sich ganz persönlich auf die Werke der Barmherzigkeit einzulassen.

Die Texte wurden vom Seelsorgeteam verfasst. Das Sekretariat übernahm die Gestaltung der Tafeln. Ein Mitglied des Pfarreirates suchte die Pfosten für die Tafeln aus und montierte diese. In der Kirche weist eine Tafel auf den Weg hin. In ein Buch können Besucher/-innen des Weges ihre Anliegen oder Gedanken notieren. Zudem können sie ein Gebet mit nach Hause nehmen. Der Weg bleibt bis zum Ende des Jahres der Barmherzigkeit stehen.

Claudia Zimmermann, Pastoralassistentin / eko

Persönlich



D Schiibe schafft!

Wie seit einiger Zeit jedes Jahr einmal verbrachte ich auch diesen Sommer einige Tage in der Toskana für einen Töpfer-Urlaub. In solchen Ferientagen arbeite ich mit Raku-Ton und setze mich unter Anleitung auch an die Töpferscheibe. Dabei höre ich immer wieder einen der Lieblingssätze unserer Kursleiterin: «D Schiibe schafft!»

Für mich, die ich es gewohnt bin, zu handeln, zu tun und zu machen, ist es eine nicht leichte Aufgabe, eben das aus der Hand zu geben, locker zu werden und die Töpferscheibe arbeiten zu lassen.

Wann immer ich etwas «machen» will, zu schnell oder mit Ungeduld handle, hat das verheerende Konsequenzen für das Tongefäss auf der Scheibe.

«D Schiibe schafft» heisst vor allem: Langsam werden, warten, Geduld haben, sich hingeben.

Ich staune immer wieder aufs Neue, wie dieses meditative Arbeiten mit diesem erdverbundenen Material mich tief entspannt und gleichzeitig meine Sinne und meine Achtsamkeit schärft.

Das Töpfeln auf der Scheibe steht für mich sinnbildlich für Sommer- und Ruhezeit: Verlangsamten, ruhig werden, ins Sein kommen, den Dingen ihren Lauf lassen ...

Und wie jedes Jahr wünsche ich mir auch nach diesen Ferien, dass es mir gelingt, etwas davon in den Alltag und in die zweite, meist hektischere Jahreshälfte zu retten und hin und wieder Lisbeths Stimme im Ohr zu haben, die mich an das Sein im Augenblick erinnert und daran, dass nicht ich es bin, die «machen» muss: «D Schiibe schafft!»

Nadia Rudolf von Rohr
fg@antoniushaus.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Weltkirche

Urlaubertreffen für Missionarinnen und Missionare

[abs/eko] Schwestern Brüder, Patres und auch Laienhelfer, die sich im Sommer für einige Wochen in ihrer Heimat aufhalten, werden jeweils im August von der Missionskonferenz DRS und von den Missionsinstituten zu einem Treffen eingeladen, um hier untereinander und mit Vertretern der Kirche Schweiz Kontakte zu pflegen und Erfahrungen auszutauschen.

Seit dem Jahr 1993 wird den Missionaren, die sich auf Heimaturlaub befinden, jedes Jahr diese Begegnungsmöglichkeit angeboten. Treffort war diesmal für vier Tage zum Thema «Sein Name ist Barmherzigkeit» das Missionshaus Bethlehem in Immensee, nachdem letztes Jahr das Exerzitenhaus der Schwestern in Ingenbohl Gastgeber war. Gestaltet wurden die Tage von Pater Josef Christen (Immensee) und von Rita Kammerlander-Gribi (Wil), den Beauftragten der Missionskonferenz für die Urlaubertage.

Parallel zum Tagungsthema wurde reichlich Zeit geboten, damit die insgesamt 22 Teilnehmer/-innen über ihren konkreten Missionseinsatz berichten und so zeigen können, wie Mission heute ganz anders verstanden wird, als vor fünfzig und mehr Jahren. Zu einem Austausch kam es auch mit Personen aus der Ortskirche Schweiz und aus einzelnen Pfarreien.

Generalvikariat Urschweiz

Neuer Bruder-Klausen-Kaplan



[pd/eko] Die Bruder-Klausen-Stiftung hat Pater **Josef Rosenast** SAC (66) mit Amtsantritt im November 2016 zum neuen Bruder-Klausen-Kaplan in Sachseln gewählt. Josef Rosenast ist Mitglied der Bruder-Klausen-Provinz der Pallottiner Schweiz, die er von 1990 bis 1996 als Provinzial geleitet hat.

Er bringt eine reiche Erfahrung aus sehr vielen Bereichen der Seelsorge und der Administration mit. Zuletzt wirkte er von 2002 bis 2015 als Generalvikar der Diözese St. Gallen. Josef Rosenast tritt die Nachfolge von Walter Signer (70) an, der seine Aufga-

be auf Ende Oktober weitergibt. Walter Signer war in den letzten fünf Jahren und zuvor schon zwischen 1981 und 1986 als Bruder-Klausen-Kaplan in Sachseln tätig. Er ist ein Kenner vom Leben und Wirken des Niklaus von Flüe und hat besonders die Aktualität des grossen Mystikers und Mitters für die heutige Zeit betont. Walter Signer wird vorläufig in Obwalden bleiben und weiterhin über das Wallfahrtssekretariat für Führungen zu Bruder Klaus zur Verfügung stehen.



Bruder Gerold Zenoni im ORF

[eko] Der Einsiedler Benediktiner Gerold Zenoni mit Urner Abstammung tritt *am 12. September, um 16 Uhr auf ORF 2* in der Barbara Karlich Show auf. Er spricht mit der Showmasterin über das Thema: «Was uns wahrhaft glücklich macht.» Das Bild zeigt Bruder Gerold Zenoni OSB zusammen mit der Moderatorin Barbara Karlich im Sendezentrum des ORF in Wien. Bild: ORF

Kanton Schwyz

Klare Worte zum Abgang aus Schwyz

[eko] Die beiden Schwyzer Seelsorger **Reto Müller**, Priester, und **Matthias Rupper**, Diakon, sind seit Mitte Jahr «zur Hälfte pensioniert». Auf der Schwyzer Pfarreiblattseite blicken sie zurück: «Sich von Schwyz zu verabschieden, ist gar nicht so leicht. Die Menschen sind unkompliziert, direkt und natürlich. Fast alle kennen einander, es geht persönlich zu und her, in einer guten Mischung von Nähe und Distanz. [...] Irritierend ist für mich die Fremdenfeindlichkeit, die Angst vor «Überfremdung». Ich kann die Freude am Brauchtum und an der Natur und den Stolz auf gute Errungenschaften nachvollziehen, sie jedoch manchmal nicht von Einbildung und Überheblichkeit unterscheiden. «Was hast du, was du nicht empfangen hättest!?» gibt Paulus zu bedenken. Ich bin selber dankbar, dass Schwyz mir

(als Zürcher) Wohnrecht gegeben hat und weiter gibt. [Reto Müller]

«Es geht aber nicht um meine Befindlichkeit, sondern um die Arbeit in der Pfarrei, diese war rundum erfreulich. [...] Hin und wieder wurde mir bewusst, dass es in Schwyz auch Pfarreimitglieder gibt, die das Konzil eigentlich nicht mitgemacht haben, sondern immer noch einer Priesterkirche nachhängen. Und ab und zu dachte ich auch: Bei manchen ist Kirche mehr Tradition als glaubensmässige Auseinandersetzung. Was aber «katholisch» ist: alles umfassend, nicht nur meine Sicht von Glaube und Kirche.» [Matthias Rupper]

Erster Familientag des Klosters

[kath.ch/VR/eko] Mitte August hiess es im Kloster Einsiedeln: Familientag! Im Rahmen des Heiligen Jahres der Barmherzigkeit lud das Kloster erstmals zu einer Wallfahrt speziell für Familien ein. 17 junge Familien aus der ganzen Schweiz erfuhren dabei unter anderem, dass auch Mönche twittern und Videos auf Youtube stellen. Abt Urban Federer stellte in seiner Predigt einen besonderen Mann vor: Maximilian Kolbe, der am 14. August vor 75 Jahren in Auschwitz ermordet wurde. Der polnische Franziskanerpater ging anstelle eines jungen Familienvaters, der mit ihm inhaftiert war, in den Tod. Für den Einsiedler Abt steht Maximilian Kolbes aufopferungsvoller Tod symbolhaft für eine Kirche, die bis zum Äussersten für andere einsteht.

Engelweihe in Einsiedeln

[PS] Jedes Jahr findet Mitte September das stimmungsvolle kirchliche Fest statt: die Einsiedler Engelweihe. Auch dieses Jahr erwarten die Besucher am 13. und 14. September Gottesdienste und Prozessionen.

Weitere Informationen zum Weihesfest der Einsiedler Gnadenkapelle sowie die einzelnen Gottesdienstzeiten: www.engelweihe.ch

Abschied und Neubeginn

Matthias Rupper, wirkte mehr als acht Jahre in der Redaktionskommission des Pfarreiblattes Uri Schwyz, die meisten Jahre als Präsident. Mit seiner Pensionierung und dem baldigen Abschied von Schwyz trat er nun zurück. Sein Nachfolger ist der inzwischen pensionierte Gemeindeleiter von Sattel, Diakon **Hans-Peter Schuler**, Brunnen. Herzlichen Dank an Matthias Rupper für seinen grossen Einsatz! Viel Freude wünsche ich Hans-Peter Schuler in seiner neuen Aufgabe.

Eugen Koller, Redaktor

Konflikte benennen und Auseinandersetzung führen

Die Leiterin des Hilfswerks der Kirchen Uri, Maria Egli, ist auch ausgebildete Mediatorin. Sie setzt die Mediation im familiären Kontext ein und trägt so zur Konfliktbewältigung, wenn möglich mit keinen Verlierern, bei.



Konflikte (in der Familie) gehören zum Alltag und sind unvermeidbar. Die Mediation bietet eine Möglichkeit, sie ohne Verlierer einvernehmlich zu lösen. Bild: zVg

Interview von Eugen Koller, Theologe

Mediation und Meditation sind sich zum Verwechseln ähnlich. Aber da besteht ein grosser Unterschied? Welcher?



Maria Egli: Tatsächlich wird oft der Begriff Meditation verwendet, wenn man von Mediation sprechen möchte. Natürlich sind das zwei verschiedene Dinge. Während man in der

Meditation die Stille sucht, geht es in der Mediation darum, Konflikte zu benennen und die Auseinandersetzung mit dem Konfliktpartner zu führen. Dabei kann es ob der Emotionen, die ja sozusagen immer mit einem Konflikt einhergehen, auch mal laut werden. Wenn ich über Ihre Frage nachdenke, sehe ich aber auch Berührungspunkte. Können die Konfliktparteien zu einem gegenseitigen Verständnis ihrer Bedürfnisse finden, sind dies oft sehr berührende und stille Momente.

Sie haben sich als Mediatorin ausgebildet? Was lernten Sie dabei?

Dass z.B. ein Konflikt viel früher beginnt, als man gemeinhin denkt, nämlich bereits da, wo man bei sich selber eine Unvereinbarkeit mit einer anderen Person erlebt, durch die man sich beeinträchtigt fühlt. Gelernt habe ich aber auch, dass jeder Mensch seine eigene Wirklichkeit hat und es deshalb nicht darum geht, die Betroffenen einander gleichzumachen. Vielmehr ist es meine Aufgabe, ihnen zu helfen, Brücken zueinander zu bauen.

Wo wird die Mediation beim Hilfswerk der Kirchen angewendet?

Ich biete Mediation vor allem in familiären Kontext an. Entsprechend betreute ich schon Familien, welche das Zusammenleben mit erwachsen werdenden Kindern friedlicher gestalten wollten, aber auch Paare denen es wichtig war, ihre bereits beschlossene Trennung in eigener Verantwortung und in gegenseitiger Fairness zu klären, um zum Beispiel auch in Zukunft ihre Elternrolle gut wahrnehmen zu können.

Ist es nicht viel zu aufwendig und ein Zeichen von Schwäche, wenn in einem Konflikt noch eine dritte Person beigezogen und bezahlt werden muss?

Tatsächlich erfordert eine Konfliktlösung in Form einer Mediation viel persönliches Engagement, weil die Parteien sich ja dafür entscheiden, ihre Probleme in eigener Verantwortung zu klären. Erst die sorgfältige Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Positionen und Bedürfnissen bietet Gewähr, dass keine Verlierer zurückbleiben. Gerade deshalb, aber auch im Bewusstsein darüber, welche Verletzungen Konflikte auslösen können, sehe ich es eher als ein Zeichen der Stärke, wenn Menschen sich ihren Problemen nicht nur stellen, sondern sich für die Lösung auch die nötige Unterstützung suchen.

Es ist bekannt, dass auch in vielen Seelsorgeteams der Hausseggen schief hängt, bekommen Sie auch Anfragen von Seelsorgeteams?

Nein, vielleicht weil mein Schwerpunkt bislang eher bei familiären Konflikten lag. Mediation ist aber auch bei Teamkonflikten ein konstruktiver Lösungsansatz, weil sich alle Beteiligten einbringen und so zu einer Lösung finden können, die sie selber mitgestaltet haben. Dadurch können sie auch die getroffenen Entscheide besser mittragen.

Was ist Mediation?

[me] Mediation ist ein professionelles Verfahren, bei dem die Parteien in einem Konflikt mit der Unterstützung einer externen Fachperson freiwillig und eigenverantwortlich eine einvernehmliche Lösung erarbeiten.

Weitere Informationen zum Mediationsangebot des Hilfswerks der Kirchen Uri finden Sie unter www.hilfswerkuri.ch.

Konflikte könnten in einer Mediation auch noch verschärft werden. Macht das Sinn?

Um Konflikte überhaupt lösen zu können, müssen sie erst mal auf den Tisch kommen. Tatsächlich können solche Momente verschärfend wirken, wenn es nicht gelingt respektvoll zu bleiben. Wir alle kennen solche Situationen. Umso hilfreicher ist es deshalb, wenn diese Auseinandersetzung in einer Mediation passiert.

Fortsetzung des Interviews auf Seite 4

Fortsetzung des Interviews von Seite 3

In meiner Rolle als Mediatorin habe ich dann die Möglichkeit (und auch die Aufgabe!), die Parteien in einem konstruktiven Umgang miteinander zu unterstützen. Verschärft werden Konflikte in erster Linie, wenn sie unbearbeitet bleiben. Dann entwickeln sie sich oft von einer Eskalationsstufe zur nächsten.

Halten Sie sich mit Ratschlägen total zurück? Und wird das nicht von Ihnen als aussenstehende Fachperson erwartet?

Es ist so, dass Konfliktparteien oft von mir einen Ratschlag erwarten. Darin bin ich jedoch sehr zurückhaltend, weil es ja darum geht, dass die Parteien Lösungen finden, die ihren persönlichen Bedürfnissen entsprechen. Wichtig ist mir aber, dafür zu sorgen, dass alle Informationen für eine gute Entscheidung zur Verfügung stehen. Dazu verweise ich die Parteien nach Bedarf auch an aussenstehende Fachleute.

Welches sind die grössten Fallen in der Mediation, beidseitig?

Konfliktparteien möchten oft schnell eine Lösung finden, weil der Konflikt auch mit Ängsten und Unsicherheiten verbunden ist.

«Ein Konflikt ist ein tragischer Ausdruck eines unerfüllten Bedürfnisses.»

Marshall Rosenberg

Eine gute Konfliktklärung erfordert aber meistens ein entschleunigtes und schrittweises Vorgehen. Für mich als Mediatorin ist es eine Falle, wenn ich – zum Beispiel aus eigener Scheu vor dem Konflikt – nicht dafür Sorge, dass alle wichtigen Punkte benannt werden oder wenn es mir nicht gelingt, die notwendige Unparteilichkeit aufrechtzuerhalten.

Kirchliche Neuigkeiten

Weltkirche

Heiligsprechung von Mutter Teresa



[cic/kath.ch/eko] Papst Franziskus leitet persönlich die Heiligsprechungsfeier für Mutter Teresa am 4. September auf dem Petersplatz in Rom. Die 1910 in Skopje geborene Ordensfrau war

durch den Dienst in den Elendsvierteln von Kalkutta bekannt geworden. Sie starb am 5. September 1997 im Alter von 87 Jahren. Nur sechs Jahre nach ihrem Tod wurde sie am 19. Oktober 2003 von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen.

Ihre Hilfe für die Ärmsten und Sterbende in der indischen Metropole Kalkutta machte Mutter Teresa seit den 70er-Jahren weltberühmt. 1950 gründete sie den heutigen Orden «Missionarinnen der Nächstenliebe», der sich vor allem für Strassenkinder, Obdachlose, Arme und Kranke engagiert.

Heilung von Hirntumor auf ihre Fürsprache

Medizinische Gutachter der Heiligsprechungskongregation hatten bereits vergangenen September die Heilung eines Brasilianers von einem bösartigen Hirntumor im Jahr 2008 als wissenschaftlich nicht erklärbar beurteilt. Die theologische Kommission bewertete die Heilung des damals 35 Jahre

alten Mannes als Wunder, das auf Fürsprache von Mutter Teresa gewirkt worden sei.

Der heutige Papst Franziskus lernte Mutter Teresa 1994 während einer Bischofssynode im Vatikan persönlich kennen. Damals sass sie direkt hinter dem heutigen Papst. Er habe ihre Kraft und die Entschiedenheit ihrer Wortmeldungen bewundert, sagte Franziskus später. Sie habe sich nicht von den Bischöfen einschüchtern lassen. Mutter Teresa sei eine Frau gewesen, «die immer das sagte, was sie sagen wollte».

Friedensnobelpreisträgerin

Als Albanerin mit bürgerlichem Namen Agnes Gonxha Bojaxhiu 1910 im heute mazedonischen Skopje geboren, wollte sie schon als Schulmädchen Missionsschwester werden. Mit 18 Jahren trat sie bei den Loreto-Schwestern ein, die sie als Lehrerin nach Kalkutta sandten. 1948 verliess sie diese Gemeinschaft. In einen weissen Sari gekleidet, siedelte sie in eines der schlimmsten Elendsviertel von Kalkutta über, um dort das Leben der Armen zu teilen.

Schon ein Jahr später konnte sie dort mit einheimischen jungen Frauen, die sich ihr anschlossen, eine Gemeinschaft bilden, die «Missionarinnen der Nächstenliebe». Für ihr Werk, das auf allen Kontinenten Fuss fasste, wurden ihr zahlreiche Ehrungen zuteil, unter anderem die Ehrenstaatsbürgerschaft der USA sowie 1979 der Friedensnobelpreis.

Das deutsche Fernsehen ZDF überträgt die Heiligsprechung live. Die Berichterstattung beginnt am 4. September um 10.00 Uhr.

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

3.9.: Meinrad Furrer
10.9.: Sibylle Forrer
17.9.: Katja Wissmiller
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Katholischer Gottesdienst

Aus der Stadtpfarrkirche St. Johannes der Täufer in Hammelburg
18.9., 9.30 Uhr, ZDF

Fenster zum Sonntag. Mythen und Messer

Vor über 20 Jahren hat Robert Heinzer seine Leidenschaft für Menschen zum Beruf gemacht und die Leitung des Personals bei Victorinox übernommen: «Allerdings steckt im Wort Leidenschaft auch das Wort Leiden drin – diese Gegensätze begegnen mir immer wieder in meinem Arbeitsalltag.» Um einen Ausgleich zum Job zu schaffen, fährt Robert Heinzer auf seiner Harley oder steigt auf den Gipfel des Mythen.
3.9., 17.30 Uhr, SRF zwei

Radiosendungen

Katholische Predigten

4.9.: Matthias Burkart, Opfikon
18.9.: Adrienne Hochuli, Zürich
9.30 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag

4.9.: Mary-Claude Lottenbach, Schwyz
11.9.: Aaron Brunner, Einsiedeln
18.9.: Ernst Fuchs, Lachen
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

4.9.: 23. So im Jahreskreis Lesejahr C
Weish 9,13–19; Phlm 9b–10.12–17;
Lk 14,25–33

11.9.: 24. So im Jahreskreis Lesejahr C
Ex 32,7–11.13–14; 1 Tim 1,12–17;
Lk 15,1–32

18.9.: 25. So im Jahreskreis Lesejahr C
Eidgenössischer Dank-, Buss- und Bettag
Am 8,4–7; 1 Tim 2,1–8
Lk 16,1–13

Jeder Christ ist ein Missionar – auch in Europa

Seit Mai ist Stephan Dähler Provinzial (Vorsteher) der mitteleuropäischen Provinz der Ordensgemeinschaft Steyler Missionare. Der 48-jährige Priester steht 120 Ordensleuten in zehn Niederlassungen in der Schweiz, Österreich, Frankreich und Kroatien vor.

Von Martin Spilker / kath.ch / eko

Auch bei den Steyler Missionaren heisst es, der Gemeinschaft für die nächsten Jahre eine Richtung zu geben. «Aus der gegenwärtigen Herausforderung der Zeit ist eine meiner zentralen Aufgaben der Abbau», sagt Stephan Dähler. Der sympathische Ordensmann sagt das weder mit Wehmut noch mit Angst oder Ironie in der Stimme. Die Herausforderungen der Zeit, darin sahen die Steyler Missionare schon immer ihre Aufgabe. Heute gehört die Schweiz auch zu den Missionsländern.

Glaube wird nach Europa zurückgebracht

Von den weltweit rund 10 000 Mitgliedern – die Steyler-Missionare kennen Frauen- und Männergemeinschaften – stammen längst die meisten aus den früheren Missionsländern selber. Das ist für Stephan Dähler ein aussagekräftiges Bild der veränderten Gesellschafts- und Kirchensituation auf dieser Welt. Und darauf reagieren die Missionsgemeinschaften schon lange.

Das zeigt sich beispielsweise darin, dass zahlreiche Mitglieder der Steyler Missionare aus Ländern des Südens heute in Europa tätig sind. «Der Missionsgedanke unseres Grün-

ders trägt nun in umgekehrter Richtung Früchte», sagt Stephan Dähler und ergänzt, aufgrund der Situation von Religion und Kirche in der westlichen Welt: «So wird der gelebte Glaube nach Europa zurückgebracht.»

Offen sein für Veränderungen

Das mag für europäische Christen nun doch ein wenig hart klingen, dass der Glaube hier wieder neue Impulse erhalten muss. Stephan Dähler schmunzelt und sagt: «Die grösste Zahl der Katholikinnen und Katholiken lebt nicht mehr in Europa.» Entsprechend sei es für eine weltweite Kirche wichtig zu wissen, wie der Glaube andernorts gelebt wird.

Für einen Vertreter einer Missionsgemeinschaft sind solche Aussagen aber keine kalten Zahlen. Vielmehr haben diese durch die jahrzehntelange Tätigkeit auf anderen Kontinenten und im direkten Austausch mit den Gläubigen vor Ort einen viel weiteren Blick für das, was unter dem Begriff katholisch alles zu finden ist. Der Ordensmann wehrt sich gegen die Aussage, dass mit Priestern und Ordensleuten aus dem Süden in unseren Pfarreien lediglich Löcher gestopft würden. Nein, für ihn ist es gerade der lebendige Ausdruck einer aktiven, für Veränderungen offene Kirche.

Tätigkeit an gesellschaftlichen Brennpunkten

Dieser Austausch ist für Dähler ein Gewinn – sowohl für unsere Pfarreien, wie auch für die Seelsorger aus Übersee, die ihre Erfahrungen hier später wieder mit nach Hause nehmen werden.

Ein Beispiel für internationale Kirche

[ms] Die Steyler Missionare – die offizielle Bezeichnung lautet Gesellschaft des Göttlichen Wortes – wurde 1875 durch den Priester und Mathematiklehrer Arnold Janssen im holländischen Ort Steyl gegründet. Aus der Gruppe von anfänglich sechs Priestern wurde ein Orden, der heute weltweit in über 70 Ländern tätig ist.

Mit der inzwischen mehr von Süd nach Nord verlaufenden Missionstätigkeit ist die Gemeinschaft ein «Beispiel der internationalen Kirche», wie es der Provinzial Stephan Dähler nennt. Weiter sind die Steyler im Bildungsbereich tätig und geben neben dem «Michaelskalender» und der Zeitschrift «Stadt Gottes» im deutschen Sprachraum auch mehrere Publikationen heraus.



Stephan Dähler, Leiter der mitteleuropäischen Provinz der Steyler Missionare.

Bild: Martin Spilker

Die Schweizer Provinz führt in Vororten von Paris drei Pfarreien. Denn, so Stephan Dähler: «An den Brennpunkten dieser Welt braucht es eine gesellschaftliche Antwort.» Stephan Dähler selber hat nicht den klassischen Missionsweg beschritten. Nach den zeitlichen Gelübden in der Gemeinschaft war er zwei Jahre lang in Togo tätig. Zurück in Europa wurde er hier benötigt. Er hat angefangen Bibelwissenschaften zu studieren und war einige Jahre als Lehrer und Rektor tätig.

Nun hat Stephan Dähler wieder Verwaltungsaufgaben, die er von seinem neuen Hauptarbeitssitz in St. Gabriel in Österreich wahrnimmt. Zurzeit ist er sehr viel unterwegs, besucht die Niederlassungen in «seiner» Provinz, pflegt Kontakte zu seinen Ordensmitgliedern, die hier in der Pfarrei-seelsorge tätig sind, und kümmert sich auch darum, dass betagte Mitbrüder einen Ort haben, wo sie ihren Lebensabend verbringen können.

Weltkirche

Kommission zum Diakonat der Frau gegründet

[RV/eko] Der Diakonat der Frau in der Urkirche soll wissenschaftlich noch einmal genau angesehen werden: das hatte Papst Franziskus im Mai dieses Jahres bei einer Audienz für Ordensfrauen angekündigt. Der Vatikan gab die Einrichtung einer Kommission zu diesem Zweck bekannt.

Geleitet wird sie vom Sekretär der Glaubenskongregation, Erzbischof Luis Francisco Ladaria Ferrer SJ, aus dem deutschsprachigen Raum sind Professorin Marianne Schlosser von der Universität Wien und Professor Karl-Heinz Menke von der Universität Bonn dabei. Insgesamt ist die 12-köpfige Kommission zur Hälfte mit Frauen besetzt, unter ihnen auch die italienische Franziskanerin Mary Melone, erste Rektorin einer Päpstlichen Universität in Rom, sowie die US-amerikanische Dozentin Phyllis Zagano, die sich mit dem Thema Frauen-diakonat oft befasste. Die Studienkommission zu Diakoninnen soll nicht die eventuelle Zulassung von Frauen zur Diakonenweihe prüfen, sondern untersuchen, welche Aufgaben Diakoninnen in der frühen Kirche hatten. Da seit den 1980er-Jahren die Diakonin in der frühen Kirche viel theologische Aufmerksamkeit erfahren habe, werde es «nicht schwer sein, das zu erhellen», meinte der Papst.



Zusätzliche Hilfe für Dürreopfer in Ostafrika

[Caritas/eko] Die Bevölkerung Ostafrikas leidet unter den Folgen einer katastrophalen Dürre. Caritas Schweiz weitet ihr Engagement aus und startet im Süden Äthiopiens ein zusätzliches Nothilfe-Projekt. Der

Gesamtumfang der Nothilfe, die Caritas Schweiz für die Opfer der Dürre in Ostafrika in Kooperation mit der Glückskette leistet, beläuft sich auf 2 Millionen Franken.

Die Guji-Region im Süden Äthiopiens ist von der Dürre in besonderem Mass betroffen. Die vorwiegend von der Tierhaltung lebende Bevölkerung hat infolge der Trockenheit grosse Verluste an ihrem Bestand von Ziegen, Schafen, Kühen und Kamelen erlitten. Der erschwerte Zugang zu sauberem Trinkwasser ist für viele Menschen lebensbedrohlich.

Caritas Schweiz erneuert in den Bezirken Liben und Gorodola fünf veraltete Wassersysteme und sichert damit 5000 Personen den Zugang zu sauberem Wasser.

Kirche Schweiz

Wiederwahl der Priorin in Cham

[kath.ch/gs/eko] Das Prioratskapitel der Olivetaner-Benediktinerinnen des Klosters Heiligkreuz in Cham hat unter der Leitung von Weihbischof Denis Theurillat Schwester **M. Simone Buchs** für eine dritte Amtszeit wiedergewählt. Die Amtszeit als Priorin dauert sechs Jahre. Grundlage für das Leben im Kloster bildet die Regel des heiligen Benedikts. Zur Schwesterngemeinschaft gehören über fünfundsechzig Schwestern, die im Mutterhaus Heiligkreuz leben.

Die Anfänge der Gemeinschaft gehen zurück auf eine im Jahr 1830 gegründete Schule für Landmädchen in Baldegg (LU). Dort widmeten sich Schwestern der Erziehung von Bauerntöchtern. Die politischen Ereignisse um den Sonderbundskrieg im Jahre 1847 setzten dem florierenden Institut jedoch bald ein jähes Ende: Die Schwestern wurden 1853 von der liberalen Regierung des Kantons Luzern weggewiesen und mussten ins Exil ziehen.

Zunächst fanden sie Zuflucht in Privathäusern in Cham. Da sich die Gemeinschaft aber stetig vergrösserte, erwarben sie das Haus und etwas Land bei der Heiligkreuzkapelle in Lindenham.

Eintritt für Wallfahrt?

[kath.ch] Eintritt für den Besuch einer Kirche zu verlangen, ist in bekannten katholischen Kirchen in der Schweiz bislang kein Thema. Eine Eintrittsgebühr, wie sie seit drei Monaten im Zürcher Fraumünster verlangt wird, ist in der Klosterkirche Einsiedeln, der Kathedrale St. Gallen, der Luzerner Hofkirche und in der Jesuitenkirche Luzern nicht vorgesehen. Hintergrund der Massnahme ist die Unruhe, die vor allem durch grosse Besuchergruppen entstanden sei. An Spitzentagen kämen bis zu 2000 Personen ins Fraumünster.

Mit ähnlichen, bisweilen sogar höheren Zahlen kann die Klosterkirche Einsiedeln aufwarten. Je nach Wetter kämen zwischen ein paar Hundert und mehreren Tausend Personen pro Tag in die Kirche, sagte Pater **Lorenz Moser**, Mediensprecher. Entsprechend sei die Ruhe in der Kirche immer wieder ein Thema. Die Störungen blieben allerdings meist «in einem erträglichen Rahmen».

«Einen Eintritt zu verlangen, ist bei uns überhaupt kein Thema», so Lorenz Moser dezidiert. «Das wäre für eine Wallfahrtskirche geradezu ein Unsinn». Persönlich kann er sich vorstellen, dass man allenfalls einen freiwilligen Betrag verlangt und diesen für den Unterhalt der Kirche einsetzt.

KAB gibt Orientierungshilfen

[kath.ch/ms/eko] Am 25. September stehen in der Schweiz Volksabstimmungen zu drei Vorlagen an: Das Referendum über das Bundesgesetz über den Nachrichtendienst (NDG), die Volksinitiative «Für eine nachhaltige und ressourceneffiziente Wirtschaft (Grüne Wirtschaft)» und die Volksinitiative «AHVplus: für eine starke AHV».

Das Sozialinstitut der Katholischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) erstellt zur Meinungsbildung der Stimmberechtigten Orientierungshilfen. Diese ethischen Überlegungen erstellt hat der Leiter des Sozialinstituts der KAB, Thomas Wallimann-Sasaki. Die Orientierungshilfen zu den drei Vorlagen sind in der aktuellen Zeitschrift der KAB, dem «Treffpunkt» (Nummer 4/2016) erschienen und können auch auf der Seite des Sozialinstituts eingesehen werden.

🌐 <http://sozialinstitut-kab.ch.vtxhosting.ch/aktuell/227-abstimmungen-25-sept-2016>

Zum Schluss noch dies ...

Geplanter Tod

«In über 70 Prozent der Todesfälle in der Schweiz tritt der Tod nicht plötzlich ein, sondern ist geplant.»

Markus Zimmermann, Professor für Theologische Ethik an der Universität Freiburg und Vizepräsident der Nationalen Ethikkommission, spricht in der «Schweiz am Sonntag» über den vermehrten Wunsch nach Selbstbestimmung beim Sterben.

Rund 30 Prozent der Sterbefälle betreffen ärztliche Entscheidungen wie eine nicht mehr durchgeführte Behandlung einer Lungenentzündung. Das Unterlassen einer Behandlung sei neben der aktiven Herbeiführung des Todes die wichtigste passive Intervention gegen die Verlängerung des Lebens.

[kath.ch/sys]

«Ich möchte nicht Karriere machen, sondern dienen»

Die katholische Theologin Jacqueline Straub (25) fühlt sich zur Priesterin berufen. Sie hofft, in 20 Jahren Priesterin zu sein und so im Dienst der Menschen zu stehen. Wie dies zu ihrer hohen Medienpräsenz passt und warum sie nicht Pastoralassistentin wird, erzählt sie im Interview.

Von Sylvia Stam / kath.ch

Wann werden Sie zur Priesterin geweiht?

Jacqueline Straub: Ich hoffe, dass ich bis in 20 Jahren Priesterin bin! Aber das hängt von der kirchenpolitischen Entwicklung ab; etwa davon, ob die Kardinäle nach Papst Franziskus wieder so einen revolutionären Papst wählen. Wenn es ein traditionellerer wird, ist die Frauenfrage ziemlich schnell wieder vom Tisch.

Papst Franziskus sagt klar, dass das den Männern vorbehaltene Priestertum nicht zur Diskussion stehe. Warum hoffen Sie auf ihn?

Wenn wir diesem Männerdenken und in dieser Hierarchie verhaftet bleiben, dann kann sich nichts ändern. Papst Franziskus versucht, genau dort anzusetzen, indem er sagt, es komme nicht mehr auf Macht an, sondern aufs Dienen. Er setzt andere Akzente. Diese Mentalitätsänderung wird es ermöglichen, auch strukturelle Probleme in Angriff zu nehmen und damit früher oder später auch das Frauenpriestertum einzuführen.

Sie sprechen in Ihrem Buch «Jung, katholisch, weiblich. Weshalb ich Priesterin werden will» von der «Reflexion über ein priesterliches Leben». Was verbinden Sie mit dem Priesterin-sein?

Für die Menschen da zu sein, beispielsweise im Pfarrhaus zu wohnen, mit den Menschen Gottesdienst zu feiern und mit ihnen über Gott zu sprechen. Aber auch, die Lebensrealität der Leute zu kennen und sie in einzelnen Lebensabschnitten durch die Sakramente zu stärken. Einem jungen Paar nach einem ersten Ehestreit zu sagen: «Die Eucharistie kann euch helfen, wieder zueinander zu finden.» Für mich ist es ein priesterlicher Dienst und weniger ein Priesteramt. Das Amt ist eine Art Karrierebezeichnung. Ich möchte nicht Karriere machen, sondern dienen.

Dienen hat ja auch etwas mit Demut zu tun. Wie passt Ihre hohe Medienpräsenz dazu?

Ich diene, indem ich mich als junge Frau der Welt da draussen stelle und zeige: Ich glaube an Gott und bin stolz darauf, katholisch zu sein! Ich bekomme E-Mails von Teenagerin-

nen, die mir sagen, das sei für sie eine Ermütigung, weiterhin in der Kirche zu bleiben. Somit diene ich Gott und seiner Kirche in einer Welt, die immer gottloser wird. Das ist auch eine Art von Demut.

Ich stelle mich nicht ins Rampenlicht, sondern die Medien kommen auf mich zu. Durch die Medien erreiche ich auch Kirchenferne, die mit ihrem Glauben hadern und so vielleicht wieder Mut bekommen.



Wird Jacqueline Straub je einmal Priesterin?

Bild: Archiv Pfarreiblatt Uri Schwyz

Nahe bei den Menschen sein könnten Sie auch als Pastoralassistentin. Trotzdem schlagen Sie diesen Weg nicht ein, da Sie das pastorale Einführungsjahr nicht machen.

Da ist zum einen die Sehnsucht nach der Eucharistiefeier. Ich möchte wirklich alle Sakramente spenden können. Weil ich mich in den letzten Jahren sehr stark fürs Frauenpriestertum eingesetzt habe, rieten mir viele Mitstudierende und Professoren davon ab, mich als Pastoralassistentin in der Kirche zu verwurzeln. Ich solle besser unabhängig bleiben, um meinen Weg gehen zu können.

Ich kann meine Berufung nicht verschweigen. Ich würde damit Gott und das,

was er mir geschenkt hat, verleugnen. Darum gehe ich einen anderen Weg. Ich werde für die Kirche arbeiten, aber nicht in der Kirche.

Was haben Sie bisher auf struktureller Ebene unternommen, um Priesterin werden zu können?

Ich habe zwei Briefe an Papst Franziskus geschrieben und habe von Pietro Parolin, Staatssekretär des Papstes, Antwort bekommen: Er habe meinen Brief mit Freude gelesen, er wünscht mir, dass ich stark im Glauben bleibe und er werde meinen Brief an Papst Franziskus weiterleiten. Von Papst Franziskus habe ich nichts gehört. Auf meinen zweiten Brief habe ich ebenfalls keine Antwort bekommen.

Sie schreiben, die Kirche müsse «zu den Menschen hingehen». Ist Ihr Vorschlag in Anbetracht der vielen karitativen Tätigkeiten der Kirche nicht etwas anmassend?

Es gibt tatsächlich viele karitative Angebote. Es ist wichtig, Nächstenliebe zu zeigen. Ich wünschte mir aber, dass die Kirche vermehrt auch nach aussen als eine Glaubensgemeinschaft auftritt, die über Gott redet und sagt, warum es gut ist, in der Kirche zu sein.

Ausserdem muss die Kirche auch die Lebensrealität der Menschen wahrnehmen. Sie darf jemanden nicht verurteilen, weil er beispielsweise geschieden ist. Das meine ich mit «hingehen»: Die Lebensrealität der Menschen wahrnehmen und barmherzig sein.

Wie tun Sie das selber?

Ich gehe auf jeden Menschen so zu, wie ich es kann, ohne Vorurteile. Ich habe einmal einen Mann angesprochen, der im Zug aggressiv gegen den Kondukteur wurde. Ich habe ihn gefragt: «Warum machst du wildfremde Menschen so an?» Ich habe dann eine Stunde mit ihm über sein Leben geredet.

Jacqueline Straub hat ihr Studium in katholischer Theologie an der Universität Luzern abgeschlossen.

Buchhinweis: Jacqueline Straub: Jung, katholisch, weiblich. Weshalb ich Priesterin werden will. Publik Forum-Verlag 2016.

ISBN: 978-3-88095-297-3

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
17. Jahrgang
Nr. 16–2016
Auflage 18 000
Erscheint 22-mal pro Jahr
im Abonnement Fr. 38.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Kirchstrasse 39, 6454 Flüelen
Telefon 041 870 11 50
not.baertsch@bluewin.ch

Redaktion

Eugen Koller
Elfenaustasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 17 (24.9.–14.10.): Sa, 10.9.
Nr. 18 (15.–28.10.): Sa, 1.10.

Redaktion der Pfarreiseiten und Adressänderungen

Pfarreisekretariat Altendorf
Dorfplatz 5, Postfach,
8852 Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch
www.pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Kirchweg 1, 8853 Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch
www.kirchelachen.ch

Gestaltung und Druck
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7, 8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch

Fragen an gefragte Leute

Welche Motivation haben Sie, sich neu als Kirchenrätin zu engagieren?

Es wäre schön, wenn ich durch meine direkte und indirekte Arbeit in diesem Amt, die Katholiken in unserer Gemeinde erreichen und diese wieder mehr für unseren katholischen Glauben begeistern könnte.

Was lieben Sie an Ihrer kirchlichen Tätigkeit?

Den Kontakt zu unseren Gläubigen, die Zusammenarbeit mit Pfarrer Ernst Fuchs, dem Kirchenrat und dem ganzen Personal der Kirchgemeinde Lachen. Die Kirchengemeinschaft ist fast wie eine grosse Familie.

Was gibt Ihnen Halt in Ihrem Leben?

Da ich in Bayern aufgewachsen bin, hatte der katholische Glaube schon immer grossen Einfluss auf mein Leben. Dieses urwüchsige Gottvertrauen ist das Fundament in meinem Leben.

Worauf sind Sie als Christin stolz?

Christ sein ist zeitlos und unser Glaube lässt sich entspannt in ein modernes, anständiges Leben integrieren. Würden sich alle an die zehn Gebote halten, wäre die Welt viel friedlicher!

Wer lehrte Sie das erste Gebet, welches?

Meine Eltern schenkten mir als Vierjährige ein kleines Jesus-Gebets-Büchlein für das Gebet vor dem Zubettgehen. Damit lernte ich nicht nur mein erstes Gebet, sondern auch das Lesen vor der Einschulung.

In welchen Momenten erlebten Sie ihren Glauben als lebendig?

Wenn religiöse Rituale und Traditionen ganz selbstverständlich in den Alltag einfließen. Z.B. beim Bekreuzigen eines Brotaibs vor dem Anschnitt, beim Tischgebet mit Gästen oder beim Kirchgang.

Wo hat die Kirche ihrer Meinung nach den grössten Handlungsbedarf?

Die Medien sind heutzutage von einer neutralen Berichterstattung weit entfernt. Ständig gibt es gezielt mediale Angriffe gegen die Katholische Kirche; dem gilt es Paroli zu bieten.

Wen würden Sie heiligsprechen?

Spontan fallen mir zwei bereits verstorbene



Elke Inderbitzin, Lachen, *1969,
verheiratet, zwei Kinder
(Tochter *1999, Sohn *2000)

Kirchenrätin, zuständig für das
Personal der Kirchgemeinde Lachen.

Grosstanten ein, die lebenslang vorbildlich gläubig gelebt und selbstlos aufopfernd geholfen haben, aber zurecht sind die Hürden zur Heiligsprechung komplex und anspruchsvoll.

Welche Hoffnung, welchen Wunsch haben Sie an die Kirche von Morgen?

Ich wünsche mir, dass sich alle Christen auf ihre gemeinsamen Werte besinnen und eine friedliche und starke Einheit werden, die sich gegen die allgegenwärtige Christendiskriminierung zur Wehr setzt.

Darf man Notlügen verwenden und wann?

Grundsätzlich bin ich immer für die Wahrheit. Mein Vater sagte immer, man kann alles sagen, man muss nur wissen wie.

Interview: Eugen Koller